

ZU DIESEM HEFT

»Über den Wert eines Buches entscheidet nicht die erste, darüber entscheidet die zweite Lektüre«, betont der Soziologe Wolf Lepenies in einer »kleinen Kulturgeschichte der Relektüre«. ¹ In der Rubrik »Neu gelesen« haben wir mittlerweile 100 Beiträge veröffentlicht. ² Nicolas Bergs Text über Victor Klemperers »LTI. Notizbuch eines Philologen« (Erstausgabe 1947) hat im vorigen Heft erneut gezeigt, wie ergiebig es ist, der Entstehungs-, Publikations- und Rezeptionsgeschichte älterer Werke genauer nachzugehen und sie aus aktuellen Perspektiven neu zu betrachten. ³ Nicht immer sind es solche vielzitierten »Klassiker«, die in dieser Rubrik vorgestellt und diskutiert werden. Eine Relektüre verdienen auch Bücher und Aufsätze, die bei ihrer Erstpublikation weniger beachtet wurden, aber im Lichte heutiger Fragen stärkere Aufmerksamkeit finden. Für die Autor:innen der Beiträge kann »Neu gelesen« eine Wiederbegegnung mit Werken bedeuten, die sie in einer früheren Lebensphase schon einmal intensiv studiert haben; es können jedoch auch Reflexionen über Publikationen sein, bei denen die Neulektüre eine persönliche Erstbegegnung ist. In jedem Fall hat sich die Rubrik als so anregend erwiesen, dass wir sie selbstverständlich fortsetzen werden – im aktuellen Heft nun gleich mit vier Beiträgen.

Zu den Werken, mit denen man in einem positiven Sinne nicht fertig wird, gehört Max Horkheimers und Theodor W. Adornos im US-amerikanischen Exil entstandene »Dialektik der Aufklärung«, deren Erstausgabe in Buchform 1947 erschien, also im selben Jahr wie Klemperers »LTI«. Jörg Später betont in seinem Beitrag besonders die in der »Dialektik der Aufklärung« angelegte Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus, die für heutige Debatten auf neue Weise relevant ist. Einige Leser:innen mögen sich erinnern, dass es zu diesem Buch schon im ersten Jahrgang unserer Zeitschrift einen kurzen Text gab. ⁴ Der Vergleich beider Artikel führt vor Augen, wie sich im Abstand von 20 Jahren Perspektiven und Prioritäten verschieben können. ⁵ Ein anderer Autor, der in der Rubrik »Neu gelesen« bereits früher einmal vorkam, ist

- 1 Wolf Lepenies, Und NOCHMAL!, in: *Welt*, 7.11.2022, S. 18-19, hier S. 18.
- 2 Das umfangreiche Register findet sich hier: <https://zeithistorische-forschungen.de/sites/default/files/medien/material/Neu_gelesen_Register.pdf>. Hinzuzurechnen sind noch zwei Aufsätze, die ausgehend von einem Bestseller jeweils ein breiteres Panorama entfalten: Sven Reichardt, Klaus Theweleits »Männerphantasien« – ein Erfolgsbuch der 1970er-Jahre, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 3 (2006), S. 401-421; Frank Biess, »Ganz unten«. Günter Wallraff und der westdeutsche (Anti-)Rassismus der 1980er-Jahre, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 19 (2022), S. 17-47.
- 3 Nicolas Berg, Sprachkritik und Autobiographie. Über Victor Klemperers »LTI. Notizbuch eines Philologen« (1947), in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 20 (2023), S. 331-345.
- 4 Clemens Albrecht, Die Dialektik des Scheiterns. Aufklärung mit Horkheimer und Adorno, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 1 (2004), S. 318-323.
- 5 Für einen breiteren begriffsgeschichtlichen Überblick, bei dem die »Dialektik der Aufklärung« auch eine Rolle spielt, siehe jetzt Ernst Müller, Aufklärung/Gegenaufklärung, in: ders./Barbara Picht/Falko Schmieder (Hg.), *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland*, o.D., URL: <https://doi.org/10.31267/Grundbegriffe_13772469>.

Günther Anders – im Zentrum steht diesmal aber nicht »Die Antiquiertheit des Menschen«,⁶ sondern die Essaysammlung »Endzeit und Zeitenende« von 1972 (ab 1981 unter dem Titel »Die atomare Drohung«). *Christian Dries* und *Sara Walker* finden darin »Bausteine einer anthropologisch grundierten negativen politischen Theorie der Nuklearmoderne«. Der Friedensnobelpreis 2024 für die japanische Anti-Atomwaffen-Organisation Nihon Hidankyō unterstreicht noch einmal, dass solche philosophischen und politischen Diskussionen in der Gegenwart wieder hochbrisant sind. Die Friedensorganisation wurde 1956 gegründet, in eben jenem Jahr, als Anders' Hauptwerk »Die Antiquiertheit des Menschen« erschien.

Die historisierende und zugleich aktualisierende Neubetrachtung älterer Literatur erreicht inzwischen auch die 1990er-Jahre. Eric Hobsbawms Buch »Das Zeitalter der Extreme« war 1994/95 eine der ersten großen Überblicksdarstellungen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Der »Nexus zwischen Wirtschaftswachstum und Umweltzerstörung« stand in der frühen Rezeption des Buches noch nicht im Vordergrund, war bei Hobsbawm als kritischer Impuls aber durchaus angelegt, wie *Eva Bischoff* argumentiert. Eine »Geschichtswissenschaft im Zeitalter des Anthropozäns« könne und müsse dies ausbauen. Ein anderes vielzitiertes Werk der 1990er-Jahre, dessen Titel zum Slogan wurde, ist Richard Sennetts Buch »Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus« (Erstausgabe 1998). Der amerikanische Originaltitel »The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism« traf den Inhalt präziser. Sennett entwarf in diesem soziologisch-zeitdiagnostischen Essay keine Theorie der Flexibilisierung und erst recht keine Zeitgeschichte des Kapitalismus, verstand es aber, das um die Jahrtausendwende omniprésente Schlagwort »Flexibilität«⁷ im Hinblick auf individuelle Berufsbiographien und Entfremdungserfahrungen zu konkretisieren, wie *Lukas Doil* zeigt.

In der Rubrik »Neu gesehen« führt der Beitrag von *Mathias Häußler* in die Zeit um 1960. Mit dem Film »G.I. Blues« (deutscher Titel: »Café Europa«) vollzog der Sänger Elvis Presley einen »Image-Wandel [...] vom jugendlichen Rock-Rebellen hin zum breit akzeptierten amerikanischen Patrioten und Mainstream-Entertainer«. Anschaulich schildert Häußler »die Wechselwirkungen zwischen den medialen Inszenierungen von Presleys tatsächlichem Militärdienst [im hessischen Friedberg] und dessen anschließender filmischer Verklärung«. Ein Foto, das im Februar 1960 in Friedberg entstand und eines von vielen Dokumenten dieser Inszenierungen ist, findet sich auf unserem Heftcover. Der Film und die parallel produzierten Platten waren kommerziell höchst erfolgreich; trotz der schon damals geäußerten Kritik an Klischees waren diese Medien für eine transatlantische, deutsch-amerikanische Popkultur (oder auch: Kulturindustrie) sehr prägend.

6 Siehe dazu Daniel Morat, Die Aktualität der Antiquiertheit. Günther Anders' Anthropologie des industriellen Zeitalters, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 3 (2006), S. 322-327.

7 Siehe etwa Thomas Lemke, Flexibilität, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Glossar der Gegenwart*, Frankfurt a.M. 2004, S. 82-88.

Zeitgleich war die Skepsis gegenüber der »Massenkultur« in der frühen Bundesrepublik zumindest unter Intellektuellen recht stark. Die preiswerte Publikationsform Taschenbuch, die sich dank Rowohlt und weiteren Verlagen ab Anfang der 1950er-Jahre rasch verbreitete, war zunächst mit dem kritischen Vorbehalt belegt, dass das Kulturgut Buch hier zur billigen Ware degradiert werde. Aber wie *Ute Schneider* in ihrem Aufsatz eingehend darstellt, verstanden es die Verlage, mit inhaltlich hochwertigen Reihen einen ganz neuen Markt zu schaffen. Anhand des »Fischer Lexikons A-Z« kann die Autorin belegen, wie führende Vertreter aller damals als wichtig geltenden Disziplinen am breiten Spektrum dieser Reihe mitwirkten und Popularisierung von Wissen keineswegs als Simplifizierung verstanden. Aus heutiger Sicht erscheinen die Verkaufs- und Auflagezahlen der Lexikonbände geradezu atemberaubend. Der Erfolg verdankte sich einer wachsenden Kaufkraft, vor allem aber dem Lektürehunger eines breiten Publikums und der Hoffnung auf sozialen Aufstieg durch Bildung, die sich auch in der Hochschulexpansion ausdrückte.

Anna von der Goltz hebt in ihrem Aufsatz über die CDU/CSU-Wahlkampagne »Black is beautiful« hervor, wie freihändig die konservative Partei vor allem in den 1970er-Jahren auf Versatzstücke aus der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung zurückgriff, um sich ein jugendlicheres, »moderner« Image zu geben. Die Nonchalance, mit der mögliche Bezüge zur Geschichte und Gegenwart von Rassismus in der Kampagne übergangen wurden, ist bezeichnend und war wohl nicht auf eine Partei beschränkt. Noch überraschender ist indes, dass der Slogan »Black is beautiful« bei der CDU/CSU fast bis in die Gegenwart zumindest punktuell weiter zum Einsatz kam.

Die gesellschaftlichen Konflikte in den USA, die in der bundesdeutschen Parteienlandschaft höchstens auf indirekte, verschobene Weise wirksam wurden, rücken beim Aufsatz von *Jürgen Martschukat*, *Alexander Obermüller* und *Lisa Patt* ins Zentrum der Analyse: Der Beitrag verfolgt das »Aufeinanderprallen emanzipatorischer und reaktionär-hegemonialer Identitätspolitik« seit den 1970er-Jahren. Das Interesse gilt Fragen von Geschlechterbeziehungen und Sex, die in den »Kämpfen um Demokratie, Teilhabe und Hegemonie« immer wieder konfliktauslösend oder -verstärkend gewesen sind. Familienbilder, *queere* Lebensformen, Adoptions- und Abtreibungsrechte sowie seit den 1980er-Jahren auch der Umgang mit Aids-Erkrankungen waren maßgebliche Streitthemen. Die konkurrierenden politischen Lager beriefen sich gleichermaßen auf »Identität«, taten dies aber in strukturell unterschiedlicher Weise – so eine These des Aufsatzes.

Damit ist die starke Polarisierung angesprochen, die die Gesellschaft, Politik und Kultur der USA schon seit den 1960er-Jahren in verschiedenen Wellen geprägt hat.⁸ *Constantin M. März* erinnert in seinem Essay an eine historische Konstellation, die lange her ist und doch unheimlich bekannt vorkommt: die Präsidentschaftskandidatur des Republikaners Barry M. Goldwater (1964), der durch rhetorische Extrempositionen und das Versprechen »einfacher Lösungen« selbst viele Anhänger:innen

8 Zum Begriff und Problem der Polarisierung siehe jüngst auch Manfred Berg, *Das gespaltene Haus. Eine Geschichte der Vereinigten Staaten von 1950 bis heute*, Stuttgart 2024, S. 17-20 (und öfter).

der eigenen Partei abschreckte und unter Psychiater:innen eine Debatte über seine geistige Gesundheit auslöste. Seine politischen Gegner:innen überzogen allerdings, wenn sie vor »Hitlerismus« oder »Faschismus« warnten, und verstärkten ihrerseits die Lagerbildung. Zwar verlor Goldwater die Wahlen gegen Lyndon B. Johnson deutlich, aber die Republikaner sammelten in der Kampagne viele Erfahrungen, die später wirksam wurden – etwa die Erkenntnis, dass ein eigenes Medienuniversum nützlich sein kann, um die Effektivität von Wahlpropaganda zu steigern.

Mit Blick auf die USA in der Gegenwart mag man sich an den Song »Democracy« erinnern fühlen, den Leonard Cohen 1992 auf seinem Album »The Future« veröffentlichte. In Cohens typischer Mischung aus Ironie und Utopie hieß es dort etwa:⁹

I'm sentimental, if you know what I mean
 I love the country but I can't stand the scene
 And I'm neither left or right
 I'm just staying home tonight
 Getting lost in that hopeless little screen
 But I'm stubborn as those garbage bags
 That time cannot decay
 I'm junk but I'm still holding up
 This little wild bouquet
 Democracy is coming to the U.S.A.

Schließlich zwei Hinweise in eigener Sache: Wie auf der Website der »Zeithistorischen Forschungen« schon erwähnt, hat Jürgen Danyel unsere Redaktion im Frühjahr 2024 verlassen und wurde im Herbst nun auch als stellvertretender Direktor des ZZF feierlich verabschiedet. Als *Senior Fellow* wird er dem Institut verbunden bleiben. Wir danken ihm hier noch einmal herzlich für sein Engagement bei der Gründung und Entwicklung dieser Zeitschrift! In die Redaktion neu aufgenommen haben wir Michael Homberg, der am ZZF auch Jürgen Danyels Nachfolge in der Abteilungsleitung angetreten hat und unseren Leser:innen bereits durch seinen vielbeachteten Aufsatz zur »Computerliebe« bekannt sein dürfte.¹⁰

In den bisherigen 20 Jahrgängen sind die »Zeithistorischen Forschungen« mit jeweils drei Heften erschienen. Ab dem Jahrgang 21 (2024) stellen wir den Rhythmus nun auf zwei Hefte pro Jahr um. Diese Entscheidung ist Redaktion, Herausgebern und Beirat nicht leichtgefallen. Sie hat sich im Rahmen der vorhandenen Kapazitäten

9 <<https://www.youtube.com/watch?v=DU-RuR-qO4Y>>. Am 7. November 2016 starb Leonard Cohen, am 8. November gewann Donald Trump die Präsidentschaftswahlen in den USA. Diese Konstellation prägte den Nachruf von Rüdiger Schaper, Sag zum Abschied leise Hallelujah, in: *Tagesspiegel*, 12.11.2016, S. 25. Der Songtext von »Democracy« war in einer Randspalte abgedruckt. Zur Faszination von Cohens Texten und seiner Musik siehe jetzt Caspar Battegay, *Leonard Cohens Stimme*, Berlin 2024.

10 Michael Homberg, Computerliebe. Die Anfänge der elektronischen Partnervermittlung in den USA und in Westeuropa, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 17 (2020), S. 36-62.

als notwendig erwiesen, um ein regelmäßiges Erscheinen in der gewohnten und gewünschten Qualität zu sichern. Damit ist das Bekenntnis verbunden, dass der gemeinsame Weg zur Publikation ebenso wichtig ist wie das fertige Produkt – also der Austausch über Ideen und Konzepte, die Arbeit an Manuskripten, die Organisation des Begutachtungsverfahrens, die Beratung und Recherche bei der Bildauswahl, die Sorgfalt in der Druckvorbereitung und einiges mehr. Trotz vieler technischer Hilfsmittel beim Forschen und Schreiben lässt sich das Denken kaum beschleunigen. In ihrer Dankrede bei der Verleihung des Hamburger Aby-Warburg-Preises kritisierte die Soziologin Eva Illouz jüngst die Tendenz zum »Fast Thought«: »Denken muss langsam sein – sowohl im Sinne von Slow Food, das mit Geduld und Liebe zubereitet wird, als auch in dem Sinne, den Daniel Kahneman dem langsamen Denken gegeben hat: als ein kognitiver Prozess, der sich der Intuition und spontanen Assoziationen widersetzt, der versucht, Irrtümer zu entdecken, verschiedene Interpretationswege zu erkunden, der Argumente mit Fakten verknüpft, sich selbst hinterfragt und der auf die Mehrdimensionalität sozialer Phänomene achtet.«¹¹ Diesem Denken, diesem wissenschaftlichen Anspruch werden wir in den »Zeithistorischen Forschungen« weiterhin Raum geben. Wir laden alle Interessierten ein, daran lesend und schreibend mitzuwirken.

Jan-Holger Kirsch für die Redaktion

11 Eva Illouz, Eure Fast-Food-Argumente, in: *Süddeutsche Zeitung*, 15.10.2024, S. 9. Illouz wendet sich hier gegen Vereinfachungen in der Bewertung des Nahostkonflikts; das zitierte Plädoyer ist aber verallgemeinerbar.